

Gestalt und Gestalten der Soziologie in Hamburg.
120 Jahre Wissenschaft vom Sozialen

**Gestalt und Gestalten der Soziologie
in Hamburg.
120 Jahre Wissenschaft vom Sozialen**

Herausgeben von Rainer Waßner

Verlag Traugott Bautz GmbH

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Verlag Traugott Bautz GmbH
99734 Nordhausen 2014
ISBN 978-3-88309-933-0

8

Rainer Waßner

Soziologie in Hamburg: Einheit in der Vielfalt

13

Rainer Waßner

Ferdinand Tönnies – der Pionier

25

Rainer Waßner

Der erste Lehrstuhlinhaber Andreas Walther. Die Etablierung des Faches Soziologie in Hamburg und Deutschland im Spiegel einer Soziologenaufbahn

39

Alexander Deichsel

Hans Domizlaff. Und alles ordnet die Gestalt

48

Gregor Siefer

Der Soziologie auf der Suche nach Wirklichkeit. Helmut Schelsky in Hamburg 1953-1960

61

Rainer Waßner

Helmut Schelsky. Ein Soziologe für die Bundesrepublik Deutschland

71

Gregor Siefer

Gedenken und Brückenschlagen. Persönliche Erinnerungen an Heinz Kluth

87

Rainer Waßner

Janpeter Kob. Ein Repräsentant der Hamburger Soziologie

100

Gerhard Kleining

In Memoriam Christa Hoffmann-Riem.

104

Gregor Siefer

Der Mythos der 68er und die Soziologie in Hamburg

115

Rainer Waßner/Nikolay Golovin

Würdigung von Klaus Eichner

123

Gregor Siefer

Früher war (nicht) alles anders. Persönliche Erinnerungen an die Soziologie in Hamburg nach 1945

144

Torsten Sturm

Seit 1998 aktiv: Der Alumni-Verein Hamburger Soziologinnen und Soziologen e.V. Von den Anfängen bis zum Janpeter-Kob-Preis

151

Alexander Deichsel

Laudatio zur erstmaligen Verleihung des Janpeter-Kob-Preises 2014

155 *Eckart Krause*

Mitten im Grindel: der „Pferdestall“

161

Rainer Waßner

Orte der institutionellen Soziologie in Hamburg seit 1926

163

Bernd Thuns

Kleine Blicke auf und in das gegenwärtigen Institutsgebäudes AP 1 „Pferdestall“

Soziologie in Hamburg: Einheit in der Vielfalt

Rainer Waßner

Die Geschichte der Soziologie in Hamburg beginnt nicht erst mit der offiziellen Universitätsgründung 1919.¹ Der Vorhang zu einer modernen, gleichermaßen empirischen wie theoretisch fundierten und problemorientierten Soziologie hebt sich schon ein Vierteljahrhundert zuvor. Ein junger Sozialphilosoph aus Schleswig-Holstein, Ferdinand Tönnies, wollte publizistisch an der Gestaltung des sich rapide verändernden deutschen Gemeinwesens mitwirken und verlegte deshalb 1894 seinen Lebensmittelpunkt vom eher ländlichen Husum in das pulsierende Großstadtleben der Freien und Hansestadt Hamburg. Er beabsichtigte, vor Ort Kriminalitätsstudien durchzuführen und tat dies dann auch erfolgreich. Währenddessen überraschte ihn der kolossale Hafenarbeiterstreik der Jahre 1896/97. Tönnies kommentierte die Vorkommnisse ausführlich in Fachzeitschriften und sprach damit eine Art Prolog zur späteren akademischen Soziologie. Allerdings hat der politische Senat der Hansestadt der Universität nicht sofort einen eigenen Lehrstuhl eingerichtet. Zunächst wurde an der (mit Tönnies sehr verbundenen, sie verlieh ihm 1921 die Ehrendoktorwürde) Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät soziologisch mitgedacht, etwa durch Eduard Heimann, Siegfried Landshut, Gottl-Otlienfeld, und anderen. Immer in ihrem Blick: das gegenwärtige soziale Leben – was zeichnet es aus, wohin treibt es, wo ließe sich etwas verbessern? Erst 1926 ist das erste Ordinariat mit dem aus Göttingen kommenden Andreas Walther besetzt worden, der noch stärker die praktische Anwendung soziologischen Wissens betonte.

Nach dem zweiten Weltkrieg wurde Soziologie zunächst an der neugegründeten Akademie für Gemeinwirtschaft betrieben, ehe der erste universitäre Lehrstuhl 1953 mit Helmut Schelsky, danach 1961 mit Heinz

1 Für die Universitätsgeschichte kann hier nur auf die Arbeiten und Quellen der Arbeitsstelle für Universitätsgeschichte, besonders die Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte weiterverwiesen werden (bisher 24 Bände im Dietrich Reimer Verlag Berlin).

Kluth, und der zweite Lehrstuhl 1966 mit Janpeter Kob besetzt wurde. Wiederum kann man nicht von einem totalen Neuanfang sprechen. Personell und inhaltlich stützten sie – und ihre Mitarbeiter – sich auf einen im Fach und den Nachbarfächern über Jahrzehnte global angesammelten Erfahrungs- und Wissensschatz, der nun für Neues fruchtbar gemacht wurde. Was in den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts und danach mit der Ausweitung des Instituts geschah (und mit der Einrichtung neuer Lehr- und Forschungsstätten, wie der Universität der Bundeswehr, und anderer), ist bereits Weiterbau an einem nunmehr schon kräftig entwickelten Wissenschaftskorpus, der alle Beteiligten gleichzeitig an sich zieht, um wiederum von ihnen, den Hamburger Soziologen, verjüngt und selbstständig verwandelt zu werden. Keine antiquarische, sondern eine quicklebendige Soziologie in der Auseinandersetzung mit den Fragen der Zeit. Gleichzeitig wurde bis heute auch außerhalb der Alma Mater in anderen Bezügen der Stadt soziologisch gearbeitet, beispielsweise im (privaten) Institut für Markentechnik von Hans Domizlaff.

Von all dem wollten meine beiden Bücher zur Hamburger Soziologiegeschichte aus den achtziger Jahren einen Eindruck geben.² Sie sind damals nicht der Laune eines spleenigen Nachmittags entsprungen noch dem Befehl eines Institutsdirektors. Viele Gespräche, Beziehungen, stille Arbeit, ein Klima historischer Rückbesinnung und Selbstverständigung gingen voraus, bevor die Idee keimte und sie erscheinen konnten. Sie zeigen das Wesen der Hamburger Soziologie: sie hat keine Schulbildung in engerem Sinne, wie etwa in Frankfurt, Köln oder Leipzig, hervorgebracht. Unter einem Dach versammelte sich ein ganzes Spektrum von Methoden, selbstgestellten Aufgaben, Konzeptionen, Denk- und Handlungsorientierungen. Ihre Einheit hatte diese Pluralität in den Leistungen ihrer persönlichen Repräsentanten, die allesamt vom Kernproblem des Sozialen ihren Ausgang und Wieder-Eingang nahmen, dessen Eigenart und Beschaffenheit, Bedingungen und Konsequenzen sie untersuchten. So unterschiedlich, zuweilen inkompatibel die wissenschaftlichen Vorgehensweisen und Ergebnisse auch waren, teilten sie eine, freilich selten

2 Rainer Waßner: Andreas Walther und die Soziologie in Hamburg, Hamburg 1985; ders. (Hg.): Wege zum Sozialen. 90 Jahre Soziologie in Hamburg, Opladen 1988 (jetzt im Springer Verlag, Wiesbaden).

ausgesprochene Grundeinstellung: das Soziale war allen nur eine, aber nicht absolute Blickweise auf das menschliche Leben; einen radikalen Soziologismus, der sich für die Königin der Wissenschaften hält, hat es in Hamburg ebenso wenig gegeben wie Ansprüche auf exklusive Deutungshoheiten ihrer sozialwissenschaftlichen Perspektiven. Es herrschte der Gedanke der Universitas in einem Fache, einer Weggemeinschaft, die auch die praktische Kooperation erleichterte. Während die Soziologie Hamburgs allmählich diese Gestalt gewann, blieb sie immer involviert und umgrenzt in alle innerfachlichen, inner- und außeruniversitären Auseinandersetzungen der nunmehr hundertundzwanzig Jahre, in die sie eingesenkt gewesen ist.

In jener Kontinuität steht seit dem Jahr 2006 ein Jour fixe im Dezember innerhalb der Vorlesung „Markensoziologie“ von Alexander Deichsel, welcher der Erinnerung an Hamburger Kollegen und ihrer Arbeit gewidmet ist. Es ist ja nicht zu übersehen, dass im Rahmen einer administrativ verfügbaren Egalisierung der europäischen Studiengänge die örtlichen Fachüberlieferungen ausgedünnt werden und das Gedächtnis an den Beitrag der vorherigen Generationen schwindet. Ausgesuchte Vorträge sollen dagegen hier zu erneuerter Aneignung ermutigen und Bindungen an sie bestätigen, erzeugen oder hinterfragen. Einige dieser Vorträge werden hier wiedergegeben, ergänzt um literarische Porträts, die sich in diese Absicht gut einfügen oder an anderer Stelle zum Vortrag kamen. Sie sind selbst schon wieder Bestandteil einer Hamburger Soziologiegeschichte; allesamt fügen sich hier zu einem Erinnerungsbuch zusammen.

Es wurde weder vollständige Dokumentation der Hamburger Gestalt von Soziologie angestrebt noch ist damit – das versteht sich von selbst – irgendeine Minderschätzung nicht genannter Soziologen noch der nicht abgedruckten Vorträge verbunden.³

3 Der erste Vortrag erinnerte an den 20. Todestag von Janpeter Kob, dem hier zwei andere Vortragstexte gewidmet sind. Der dritte Vortrag, von Rainer Nicolaysen, im Dez. 2008 über Siegfried Landshut, erschien unter dem Titel: „Von der Leidenschaft des Denkens und der Traurigkeit in der modernen Welt“, in dem von Nicolaysen selbst herausgegebenen Sammelband: Polis und Moderne. Siegfried Landshut in heutiger Sicht, Berlin und Hamburg 2000, S. 53-66.

Über die wissenschaftliche Produktion in engerem Sinne wird ebenso berichtet wie über Arbeits- und Studienbedingungen. Denn die Hamburger Soziologie ist wie jede andere Wissenschaftsdisziplin ein Miteinander (zuweilen auch Gegeneinander) von Forschen, Lehren, Lernen und Verwalten, das sich unter bestimmten Zeitumständen und an ganz bestimmten Orten zu einer Gestalt verdichtet hat. Im Übrigen steht eine umfassende, integrierte Geschichte der Hamburger Soziologie in all ihren wissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen Facetten noch aus.

Die Anordnung der Kapitel folgt in etwa der Chronologie der vorgestellten Soziologen. Die erste Fußnote nennt den Ort des Erstdrucks bzw. das Datum des Vortrags. Ansonsten werden Fußnoten und Literaturangaben, dem Charakter dieses Erinnerungsbuches entsprechend, so knapp wie möglich gehalten. Fotos und Porträts stammen von Bernd Thuns.

Ich danke allen Autoren, Sozialwissenschaftler der Universität Hamburg, für ihre Mitwirkung.

Hamburg, im September 2014

Der Herausgeber

Der vierte Vortrag in der Reihe, über Ralf Dahrendorf, vom Dez. 2009, fehlt, weil der inzwischen verstorbene Referent, Lars Clausen, bedauerlicherweise keinerlei Aufzeichnungen dazu hinterlassen hat. Der Leser sei wenigstens verwiesen auf das Stichwort „Dahrendorf“ in der Hamburgischen Biografie. Personenlexikon, Bd. 5, Göttingen 2010, S. 89-91, verfasst von Dirk Brietzke.

Ferdinand Tönnies – der Pionier⁴

Rainer Waßner

Ferdinand Tönnies in Hamburg⁵

Ferdinand Tönnies ist der Begründer der einzelwissenschaftlichen, empirischen Soziologie in Deutschland. Seine Geschicke waren mit der Hansestadt Hamburg eng verflochten. Obwohl er nur acht von 81 Lebens- und 48 Schaffensjahren in Hamburg (und Altona) verbracht hat (1894 bis 1901), nehmen sie einen herausragenden Platz in seiner Biographie ein: in ihnen gewinnt er seine wissenschaftliche Identität als Soziologe, die in den ihm noch verbleibenden 35 Jahren ausgebaut, aber nicht mehr grundlegend geändert wird. Fügt man hinzu, dass in den Hamburger Zeitabschnitt auch Tönnies' Familiengründung fällt, wird die Sympathie verständlich, mit der er zeitlebens dieser Periode gedacht hat.

Tönnies entstammt als einziger klassischer Soziologe einem agrarischen Milieu. Der Vater war ein reicher Hofbesitzer und Viehhändler in Eiderstedt, die Mutter Pastorentochter. Am 26.7.1855 kam er im Kirchspiel Oldensworth nahe Husum zur Welt, in einer Region, die seinerzeit noch dänisch regiert wurde. Nach dem Besuch der Gelehrtenschule in Husum – aus dieser Zeit datiert die Freundschaft mit Theodor Storm – studierte er an verschiedenen deutschen Universitäten Altertumswissenschaften und wurde 1877 promoviert. Erst danach wandte er sich, ohne klare Berufsperspektive, dem Studium sozialer Probleme zu. 1881 verlieh ihm

4 Dieser Text ist eine Auswahl aus lexikalischen Beiträgen, biografischen Essays und Zeitungsartikeln des Verfassers, die zwischen 1986 und 2010 erschienen sind. Anstelle ihrer öden Auflistung verweise ich noch auf den instruktiven Beitrag von Cornelius Bickel, „Tönnies in Hamburg. Skeptische Aufklärung in Theorie und Praxis“, in: Wege zum Sozialen, op. cit., S. 25-48.

5 Erstdruck: Ferdinand Tönnies' Erinnerungen an Altona, in: Altonaer Museum in Hamburg, Jahrbuch Bd. 28-31, Teil 1, 1990-1993, Hamburg 1995, S. 83-90 (hier leicht überarbeitet).

die Universität Kiel die *Venia Legendi* in Philosophie für seine Arbeiten über das Werk des englischen Philosophen Thomas Hobbes. Ohne seinen Wohnsitz in Husum aufzugeben, dozierte er nun als Privatdozent in Kiel. Im Herbst 1893 heiratete Tönnies Marie Sieck, die Tochter eines Gutsbesitzers.

Anfang 1894 kam Tönnies nach Hamburg, um der beruflichen Stagnation zu entkommen, in die er mit seiner Habilitation und mit seinem wissenschaftlichen Frühwerk geraten war. Aus politischen Gründen hatte er als Sympathisant der Arbeiterbewegung und als Antimonarchist keinen Lehrstuhl an einer Universität erlangen können; darüber hinaus war die Resonanz auf sein Jugend- und Hauptwerk „Gemeinschaft und Gesellschaft“ (1887) gering gewesen. Damit war Tönnies' Versuch, eine kritische Sozialwissenschaft im Geiste der Aufklärung als eigenständiges akademisches Lehrfach zu etablieren, vorerst gescheitert. Von Hamburg versprach er sich im Unterschied zum preußischen Schleswig-Holstein eine liberalere Atmosphäre und größere Nähe zu den sozialen Problemen der Moderne (Proletarisierung, Wohnungsnot, Kriminalität, Selbstmord, etc.); Probleme, die Tönnies mit seiner neu entwickelten soziologischen Begrifflichkeit zu klären wünschte und die fruchtbare empirische Arbeiten erhoffen ließen. Zugleich gründete er hier seinen Hausstand. Aus der Ehe gingen fünf Kinder hervor, von denen vier in der Hansestadt geboren wurden.

Fast fünf Jahre domizilierte Tönnies in Uhlenhorst, Zimmerstraße, wechselte im Herbst 1898 nach Altona und zog in die Mathildenstr. (heute Schillerstraße; das Haus wurde im letzten Kriege durch Bombenangriffe zerstört, an der Stelle befindet sich seit einigen Jahren ein Neubau). Die größere Wohnung, Kontakt mit der nichtbürgerlichen Lebensweise in einer nun doch wieder preußischen Industriestadt und der nahe gelegene Bahnhof der Altona-Kieler Eisenbahn, der ihn bequemer zu seinen Lehrverpflichtungen in Kiel reisen ließ, dürften die bestimmenden Motive für seinen Wohnungswechsel innerhalb des städtischen Raumes gewesen sein.

In Hamburg arbeitete Tönnies als freier wissenschaftlicher Schriftsteller und Publizist. Er komplettierte in mehreren Veröffentlichungen die philosophische Grundlage seiner Soziologie und vollzog aus ethischen und

wissenschaftskritischen Gründen den Bruch mit Friedrich Nietzsche, zu dessen Umkreis er zeitweise gehört hatte, dessen Popularisierungen verurteilend („Der Nietzsche-Kultus“, 1897). In der Hamburger Öffentlichkeit wurde er mit seinem Engagement für den großen Hafenarbeiterstreik im Winter 1896/97 bekannt, in dem 16.000 Arbeiter für elf Wochen den gesamten Betrieb still legten. Tönnies' Kommentar – weniger wissenschaftlich denn im Stil einer Reportage gehalten – ist eine publizistisch zugeschnittene Umsetzung seiner Grundüberzeugungen, wonach auch im geschichtlichen, politisch-sozialen Raum den Sachverhalten in streng empirisch-kausaler, objektiver Analyse auf den Grund gegangen werden muss, um das Kräftespiel von Macht und Interessen transparent werden zu lassen. Seine These vom prinzipiell schon erfolgten Übergang von „gemeinschaftlichen“ (traditionalen, gewachsenen, gewohnheitsmäßigen, wertrationalen und von Vertrauen getragenen) Sozialverhältnissen zu „gesellschaftlichen“ (zweckrationalen, geplanten, unpersönlichen, vertraglichen) bewährt sich hier, indem er der patriarchalischen und an die Solidarität der Hafenarbeiter appellierenden Arbeitgeberargumentation eine klare Absage erteilt, gleichzeitig die unrealistische Selbsteinschätzung der Hafenarbeiter ablehnt. Stattdessen plädiert Tönnies für soziale Reformen auf dem Boden des modernen Arbeitsrechts, fordert die Auflösung pseudogemeinschaftlicher Zustände, ein uneingeschränktes Koalitionsrecht, die Anerkennung der Gewerkschaften und ihres Streikrechtes sowie die Einrichtung von Schiedsstellen. Ganz generell weist er auf die überfällige Humanisierung der Arbeits- und Lebensverhältnisse hin. Mit seinen 1897 in einem Gesamtumfang von fast zweihundert Druckseiten veröffentlichten Aufsätzen (im „Archiv für soziale Gesetzgebung“, Band 10)⁶ vollzieht Tönnies zugleich eine Kritik am Liberalismus, der seinen eigenen Grundsätzen untreu geworden sei, und an einer Sozial-Wissenschaft, die nur noch im Sinne der Erhaltung des Status quo wirke. Erst nach dem Ende des Kaiserreichs wurde Tönnies mit der 1921 erfolgten Ernennung zum Ehrendoktor der Hamburger Universität städtischer Dank zuteil. Er blieb hinfort für die Kollegen der Staatswissenschaftlichen Fakultät, die ihn vorgeschlagen hatten, eine Autorität,

6 jetzt vollständig zusammengetragen in Rolf Fechner (Hg.): Ferdinand Tönnies, Schriften zum Hamburger Hafenarbeiterstreik, München 2010. Die Schriften erscheinen demnächst textkritisch aufgearbeitet in Band 4 der Ferdinand-Tönnies-Gesamtausgabe.

wie der Briefwechsel mit ihnen belegt. Er konnte sie auch von der Notwendigkeit eines eigenen Lehrstuhls für Soziologie überzeugen; auch folgten sie 1926 seiner Empfehlung für den Göttinger Andreas Walther.

Auch lebensgeschichtlich wurden in Hamburg die Weichen gestellt. Ob der Enttäuschung über die herrschenden politischen Verhältnisse des Kaiserreiches stand Tönnies zeitweilig vor der Auswanderung in die Vereinigten Staaten. Er erwog, sich ausschließlich dem politischen Journalismus zu widmen. Dann entschied er sich doch für die Weiterführung wissenschaftlicher Forschung. Sobald diese Option getroffen war, verlor die Großstadt für Tönnies ihren wissenschaftlichen Reiz. 1901 nahm er seinen Wohnsitz in Eutin, 1923 in Kiel. 1909 wurde er zum außerordentlichen, 1913 zum ordentlichen Professor für wirtschaftliche Staatswissenschaften an der Kieler Universität ernannt; schon 1916 ließ er sich jedoch wieder entpflichten. 1909 wählte die aus dem Verein für Sozialpolitik hervorgegangene Deutsche Gesellschaft für Soziologie Tönnies zu ihrem Ersten Vorsitzenden, der er bis zu ihrer Selbstauflösung im Jahre 1934 blieb. Mit der zweiten Auflage von „Gemeinschaft und Gesellschaft“ (1912) setzte die nicht mehr abreißende Wirkung seiner Soziologie ein, die in den Jahren der Weimarer Republik ihren Zenit erreichte. Tönnies avancierte zur großen, verbindenden und verbindlichen Figur der deutschen Soziologie. Frühzeitig warnte er in Aufrufen vor der nationalsozialistischen Machtergreifung und trat demonstrativ 1932 der SPD bei. 1933 wurde dem unerschrockenen Greis die Pension aufgrund seiner vorher geübten öffentlichen Gegnerschaft zum Nationalsozialismus drastisch gekürzt. Am 9. April 1936 starb Ferdinand Tönnies in Kiel. Nach dem zweiten Weltkrieg geriet Tönnies, wie nahezu die gesamte Soziologie Deutschlands vor 1945, in Vergessenheit. Erst seit etwa 1980 gibt es eine allmähliche Rückbesinnung auf sein Werk, wovon mehrere Symposien, Nachdrucke seiner Werke und Veröffentlichungen über ihn Zeugnis ablegen. Den Bemühungen der Kieler Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft sowie der 1982 bis 2002 bestehenden Ferdinand-Tönnies-Arbeitsstelle am Institut für Soziologie der Universität Hamburg ist es zu danken, wenn nunmehr bereits sieben von 24 Bänden einer textkritischen Gesamtausgabe beim De Gruyter Verlag Berlin vorliegen.

Die Kategorien Gemeinschaft und Gesellschaft⁷

„Gemeinschaft und Gesellschaft“ entsteht im Kontext der Herausbildung einer fachwissenschaftlichen Soziologie vor dem Hintergrund der sozialen Probleme in den sich rapide entwickelnden Industriegesellschaften, sowie den damit verbundenen politischen Reformdebatten; dabei ist die Frage nach der Bedeutung der Rationalität bei der Entstehung der Moderne ein wichtiges intellektuelles Element. Die Kernthesen des Buches lauten: Die soziale Realität ist das Ergebnis eines Geflechtes von individuellen Willensakten, eines Zusammenwollens. Die moderne Gesellschaft beruht primär auf quasivertraglichen Bindungen, was ihre Veränderbarkeit wie Instabilität ausmacht. Vormoderne (gemeinschaftliche) Lebensformen sind nur noch innerhalb von „Gesellschaft“ denkbar, doch existenziell notwendig. Im Einzelnen vollzieht sich der Gedankengang von Tönnies wie folgt. Er unterscheidet psychologisch den ganzheitlichen „Wesenwillen“ vom zweckrationalen „Kürwillen“. Im Wesenwillen bilden Vernunft und Wille eine Einheit, beim Kürwillen kommandiert der Intellekt den Willen. Die Willensformen konstituieren zwei gegensätzliche Typen sozialer Ordnung. Mit „Gemeinschaft“, aus dem Wesenwillen hervorgegangen, bezeichnet Tönnies Lebensformen, die für die Betroffenen um ihrer selbst willen bedeutsam sind, und nicht, wie es konträr dazu für die „Gesellschaft“ gilt, nur um eines Zweckes eingegangen werden. Gesellschaftliche Verhältnisse sind kürwillige, berechnende Bündnisse unter der Vorherrschaft des Zweckprinzips (Vereine, Parteien, Wirtschaftsbetriebe, Gewerkschaften). Sie werden durch Übereinkunft und Vertrag zwischen Interaktionspartnern begründet. Gemeinschaft entsteht durch lang verfestigte Gewohnheiten, wechselseitiges Vertrauen und dauerhafte Beziehungen, ist an eine gemeinsam erlebte Geschichte gebunden. Gemeinschaftliche Verbundenheit geht aus Übereinstimmungen hervor, die nicht gemacht, sondern nur gepflegt werden können (Verwandtschaft, Nachbarschaft, Freundschaft, Landsmannschaft, Volk, Religion etc.). Das alles sind kategoriale Bestimmungen auf theoretischer Ebene („Reine Soziologie“ nennt sie Tönnies). Sie

7 Erstdruck: Gemeinschaft und Gesellschaft. Ferdinand Tönnies, in: Staatspolitisches Handbuch, hg. von Erik Lehnert und Karlheinz Weißmann, Band 2, Schlüsselwerke, Schnellroda 2010, S. 98-100 (überarbeitet).

ermöglichen die Analyse der empirischen Realität, in der die beiden Typen bzw. ihre Elemente immer gemischt auftreten, doch hat, historisch gesehen, eine Dominanz von gemeinschaftlichen zu gesellschaftlichen Verbundenheiten stattgefunden. Tönnies beschreibt phänomenologisch ihrer beider spezifischen Wirtschafts-, Besitz-, Herrschafts- und Mentalitätsstrukturen. „Gemeinschaft“ hatte ihren realhistorischen Höhepunkt im Spätmittelalter zwischen 1200 und 1500, war herrschaftlich oder genossenschaftlich organisiert, lebte ökonomisch von Handwerk und Hauswirtschaft, die Ethik entprang der Religion. „Gesellschaft“ kennzeichnet bei Tönnies die moderne, d.h. kapitalistische Gesellschaft, in der die Menschen in jeder Hinsicht von der Verfolgung ihres eigenen Vorteils geleitet werden. Das Medium der Wirtschaft ist der Warentausch. Der gesamtgesellschaftliche Zusammenhalt wird labil hergestellt durch Konventionen, durch die Politik des modernen Staates und, in der Nachfolge der Religion, über die öffentliche Meinung. Eine dauerhafte Befriedung der Interessenkollisionen einer modernen Gesellschaft ist ausgeschlossen.

Tönnies amalgamiert in seinem Hauptwerk unterschiedliche Modelle der Gesellschaftsbetrachtung (Hobbes, Marx, den Evolutionismus, die Rechts- und Wirtschaftsgeschichte, die Willensphilosophie Schopenhauers u.a.m.). Er will sowohl der Aufklärung wie der Historischen Schule gerecht werden, indem er auch den historisch gewachsenen Gestalten Vernünftigkeit und Sinn zuerkennt und sie damit wissenschaftlicher Analyse zugänglich macht. Dergestalt bildet der Gemeinschaftsbegriff ein Korrektiv gegen jede einseitig modernistische oder rationalistische Gesellschaftstheorie. „Gemeinschaft“ ist nach Tönnies die bleibende, wenngleich allmählich verkümmende Substanz des sozialen Lebens, der er sogar ein gemeinschaftliches Naturrecht zubilligt. Doch ist in der Gegenwart nur noch Gemeinschaftliches in Gesellschaftlichem möglich. Tönnies plädiert keinesfalls für sture Traditionskonservierung, er sucht vielmehr scharfsinnig nach neuen Formen der Solidarität (und fand sie seinerzeit in Konsum- und Produktionsgenossenschaften, im Versicherungswesen, im Koalitionsrecht, in neuen sozialen Bewegungen), welche die beiden konstitutiven Momente des Sozialen vermitteln könnten. Die im Gemeinschaftsbegriff latent angelegten konfliktuellen Kräfte (nämlich gegen andere Gemeinschaften und gegen die Gesellschaft) hat er aus methodischen Gründen nicht weiterverfolgt: nicht das